

*What you are talking is brutal desire – just desire- the name of that rattle trap streetcar that bangs through the quarter, up one old narrow street and down another.*

*Blanche, A streetcar named desire, Tennessee Williams*

---

Errand – Botengang

11,44 km Banovo Brdo – Block 45

Linie 12

Sie ist rot, kantig, und braucht keine Signale, um ihr Kommen anzukündigen. Ihre Klangfarbe ist die des 19. Jahrhunderts: Die Räder hämmern, sie scheppert und rattert über die Geleise. Das Schnurren und Summen eines vibrierenden Kühlschranks, das den Sound der öffentlichen Verkehrsmittel des 21. Jahrhunderts unterlegt, ist für sie Zukunftsmusik, die sie polternd überfährt.

Die Tatra K4 ist die wilde Maus im öffentlichen Straßenverkehr Belgrads. Ihre Schalensitze sind aus grauem und rotem Plastik: Puristisch, hart. Jede:r für sich allein. Keine LED-Anzeige, kein über den Köpfen angebrachter Routenplan erleichtert den Passagier:innen das Fortkommen. Die Ansage aus dem Lautsprecher schallt blechern. Der verzerrte Klang deutet auf eine Übertragung per Schnurtelefon hin.

Nichts an ihr versöhnt. Fahrpläne gelten ihr als grobe Richtwerte, ihre Verbindlichkeit ist über den Minutentakt erhaben. Und doch hält sie, was sie verspricht: sie kommt.

*Standbein, Spielbein uuuuuund dehnen* – Der Oberkörper biegt in der Taille ab. Der Mann dehnt die gesamte Rumpfmuskulatur, um den Körper bei gleichzeitigem Abheben des Spielbeines bis zum äußersten Punkt des Gleichgewichtes über die Schienen in die Straße hinaus zu verlagern.

Freie Sicht.

***Akzeptanzübung: Nehmen Sie alle starken Gefühle wahr, die in Ihrem Körper entstehen, und erlauben Sie ihnen so zu sein, wie sie sind. Behalten Sie sie einfach nur im Bewusstsein [10 Sekunden Pause]. Bleiben Sie bei Ihrem Unbehagen und atmen Sie mit ihm [10 Sekunden Pause].***

Sein Blick wird stumpf und zerfällt ihm nichts. Keine Zukunft nirgends. Sein ganzes verdammtes Leben bleibt in der Gegenwart stecken.

Seine linke Hand umklammert den Griff eines Regenschirmes.

Hinter dem Vortänzer haben sich in losem Abstand diejenigen, denen noch der Hoffnungsfunke innewohnt, in *a Chorus Line* entlang des Bordsteins aufgereiht. Ihr Glaube steht und fällt mit seinem.

Zurückgeworfen auf das Sein. Da kommt nichts. Möglich, dass etwas kommen wird. Möglich, dass *sie* kommt, genauso gut möglich, dass dies nicht geschieht. Zumindest nicht innerhalb der durchschnittlichen Geduldspanne - von vierzig Minuten.

Das Übungsprogramm zur Selbstzentrierung, Selbstbeherrschung und Standhaftigkeit fordert seine tägliche Routine.

Straßenbahnfahren bedeutet über sich selbst hinauszuwachsen. Straßenbahnfahren ist die radikale Realitätserfahrung von Begehren und Scheitern, Wunsch, Willkür und Ohnmacht. The Pursuit of Happiness führt nicht entlang der Gleise. Das Tocken akustischer Signale an der Ampel fordert zum Gehen auf.

Scheppert sie aber über die alte grüne Sava Brücke so erleben die Anwesenden eine Katharsis. Sie ist Steam Punk pur. Metall Machine Music.

---

Am größten Verkehrsknotenpunkt Belgrads überlagern sich Zubringer und Abfahrten, führen in eine Schleife hinein und mit Glück wieder hinaus. Von hier spannt sich die Gazela Brücke über den Fluss und verbindet das Alte Belgrad mit der neuen Stadt, Novi Beograd. Auf mehreren Ebenen bewegen sich Fußgänger:innen in Schächten brutalistischer Betonarchitektur. Wie Schwimmer auf dem Wasser, an deren Köder Fische zupfen, heben und senken sich ihre Köpfe. Die Körper bleiben bis zur Schulterhöhe hinter den Brüstungen verdeckt, an denen das Tohuwabohu der Stadt aufbrandet.

Kein Richtungsschild, kein Leitsystem stört die Reinheit dieser Landschaft in Grau – *Wer noch kein Grau gedacht hat*, dem wird sich das Zwischenreich der Farbe hier zu erkennen geben.

Ästhetik und Akustik erscheinen als absolute Größen, nicht nach dem Maß des Menschen gemacht.

Ungedämpfter Hall schwillt an zum Dröhnen, Schall dringt in meinen Körper und lässt ihn vibrieren. Die Haltestelle, von der die Standortanzeige auf dem Handy behauptet, sie und ich seien längst eins, ist nicht zu erkennen. Als ich über das steinerne Treppenhaus auf Straßenebene absteigen will, sehe ich eine Bahn anrollen. Mein Auge folgt ihrer Bewegung und findet zwischen massiven Betonteilen, die sich so sehr selbst genügen in Funktion und Ausdruck, dass sie auf jedes Schmuckelement verzichten können, das zärtlich hingehauchte Zeichen der Belgrader Verkehrsbetriebe. Freudige Erregung breite sich in mir aus und also bin ich noch immer Mensch in dieser urbanen Urlandschaft vor Aufbruch ins Anthropozän.

Einzig, dass ich mich – meinem Wunsch und Vorstellung nach – in falscher Fahrtrichtung befinde. Im Zwielficht bleibt verborgen, wo der Weg auf die gegenüberliegende Seite führt. Unschlüssig verharre ich in Abwägungen, ob ein Überqueren der Gleise mein Leben gefährden könnte. Ein weiterer möglicher Fahrgast betritt die Bühne. Auch ihn verfolgt mein Blick und siehe da – sein Horizont senkt sich ab. Knietief ist er hinuntergestiegen in die Bettung und überquert nun die Geleise.

Ich tue es ihm nach.

Die Straßenbahnhaltestelle weist sich als zugehörig zur Linie 12 aus. Linie 12 überquert laut Netzplan den Fluss nicht, aber gut, mir soll es recht sein. Es verläuft hier keine andere Schiene als die, die sich auf der Brücke verliert.

Wir werden auch in der nächsten halben Stunde des Wartens nicht viele werden. Diejenigen, die sich hier erneut aufgereiht haben in der Formation von *a Chorus Line* und in deren fahlen Antlitzen sich Zweifel und Erwartung spiegeln, bleiben ein kleines Grüppchen von Menschen, die schwer an ihren Jahren tragen.

Wie an den Fäden einer Puppenspieler:in herbeigezogen, war eine nach dem anderen über der Treppe aufgetaucht um nach kurzem Innehalten, zögerlich oder mit routiniertem Schritt die Geleise zu überwinden. Die hermetische Lautsphäre verschlang jede Äußerung physischen Schmerzes oder eines Stöhnens ob der widrigen Alltagsumständen, die den Ausgelieferten entfuhr und ihre Mimik verzerrte.

Der Lärm übt Druck aus. Ich versuche auszuweichen und lese im Abwenden des Körpers beiläufig den Namen der Haltestelle:

MOSTAR

Das Rauschen zieht mich in seine Tiefe, ich falle in der Gegenwart zurück:

Unschlüssig und hungrig stehe ich vor dem Küchenschrank in meinem Belgrader Apartment. Wie zu erwarten, birgt er eine angebrochene Packung Nudeln, zurückgelassen von einer Reisende:n, die vor mir hier Unterkunft fand.

Zögerlich löse ich den Verschluss und ziehe vorsichtig einen blassgelben Streifen aus dem Cellophan. Bevor ich ihn dem siedenden Wasser zum Tanz übergebe, nehme ich Maß: In rohem Zustand ist die Nudel zwanzig Zentimeter lang und vierzehn Millimeter breit. Ihr dekoratives Aussehen verdankt sie einem links und rechts entlang eines sieben Millimeter breiten Bandes verlaufenden, sich sanft kräuselnden Wellenzuges. Sie hat das Aussehen einer Spitzenborte, die Alltagsträume an Festtagskleidung, Gardinen oder Unterwäsche säumt. Ihre spröde Zerbrechlichkeit aus zwei Millimeter starkem Teig rührt mich an. Ich untersuche die Packung auf Angaben zu Inhaltsstoffen, um ihre Blässe zu deuten. Serbisch/ Montenegrinisch, Makedonisch und Albanisch bieten sich mir zur Unterweisung an: Pšenična krupica, voda– sie verdankt also ihre anämische Transparenz Weizengrieß und Wasser.

Ich entziffere die weiteren Angaben bis sich die vor mir flimmernden Buchstaben in einem Wort kristallisieren: MOSTAR BIH

Mir stockt der Atem. Vorsichtig balanciere ich die Nudel auf meiner Hand und lege sie über zwei Wassergläsern ab:

Die Brücke von Mostar.

Mit dem Sieden des Wassers im Topf schäumt die Erinnerung hoch. Am 9. November 1993 hatte ich Spätschicht in der Nachrichtenredaktion eines saarländischen Privatsenders. Auf dem Balkan herrschte seit zwei Jahren Krieg. Aus dem Ticker quollen unentwegt Meldungen zum Kampfgeschehen. Ich entnahm eine Nachricht und hielt sie auf den Händen, wie gerade eben die Nudel.

Die fast 500 Jahre alte Brücke von Mostar war in den Schlachten zwischen Bosniak:innen und Kroat:innen, Muslim:innen und Katholik:innen gefallen.

Ich verlas die Nachricht um 22 Uhr. Von den Hintergründen dieses komplexen Krieges verstand ich kaum etwas, es fiel mir schwer auseinanderzuhalten, wer gegen wen kämpfte und vor allen Dingen, warum. Erst die persönlichen Begegnungen mit Menschen aus dem Kosovo, Albanien, Serbien und Bosnien und die Reisen, die ich nach 2015 zu ihnen unternahm als ihre Asylanträge

abgelehnt worden waren und sie Deutschland verlassen mussten - zermürbt und beschämt - ließen mich ahnen, in welches Grauen diese zehn Jahre Krieg ihr Leben verwandelt hatte und wieviel Hass aus dem unversöhnten und ungesühnten Leid seither und wohl noch für lange, verlässlichen Frieden verhinderte.

Im Kochen entwich der ätherische goldene Schimmer und der nunmehr klebrige, aufgequollene weiße Teigstreifen verkörperte nichts mehr als die Normalität einer Nudel, des von dem 1918 in Novi Sad gegründeten Familienbetriebes Danubius produziert und in Bosnien Herzegowina über das in Mostar angesiedelte Unternehmen MIK vertrieben wird – ein alltägliches Zeugnis des Handels von Gütern und deren Verzehr diesseits und jenseits konfliktreicher Grenzen. Die ästhetische Verlockung und meine assoziative Erschütterung hatten sich im Salzwasser aufgelöst.

Und doch blieb auf dem Grund des Kopftopfes ein Grieskorn liegen: Die Danubius Nudel nährte von Gründungsjahren an Soldaten und diente in zwei Weltkriegen auf dem Teller. Ihre Geschichte legt Zeugnis über Kriege und Frieden bis in die Neuzeit ab.

Das Rauschen schwillt an, untermalt meine Erinnerung mit totalitärem Klang. Ich stehe noch immer an der Straßenbahnhaltestelle der Nummer 12 in diesem architektonischen Labyrinth, einem gigantischen Sarkophag für menschliche Regungen und Empfindungen.

In Überwindung mechanischer Widerstände arbeitet sich die Straßenbahn in Kurven hoch zur Ebene, die übers Wasser führt. Niemand hatte sie mit einem Lächeln empfangen, als sich ihr Rot endlich gegenüber dem Unbunt der Häuser abhob und ihre Umrisse im Näherkommen deutlich wurden. Da war sie: Zuverlässig nach ihren eigenen Regeln, das Versprechen ihres Kommens selbstverständlich einhaltend und ebenso selbstverständlich den Fahrplan missachtend.

Im Wagon ist nichts zu spüren vom Schweben über dem Grund, diesem Moment des Abhebens vom Boden der Realität, der Fahrt überm Wasser.

Der Himmel hat sich abgesenkt über Belgrad. Wir fahren mit Wolkengeschwindigkeit. Jenseits der Brücke zeigen sich bloß und bar die hochaufragenden Fassaden der verschachtelten Stadt.

Die Haltestellen von Hochhaussiedlungen erkennt man an den Kindern, die ihr Leben mit Warten beginnen und deren T-Shirts darüber fadenscheinig geworden sind, deren Haut blass ist, und die allesamt Zahnspangen tragen, als sei dies ein Mittel ihr Ungestüm zu zähmen. Ihr abgestandener Blick hat die Farbe des Wassers im Eimer eines Fensterputzers, nachdem sich dieser in seinem Tun Scheibe für Scheibe über die Front eines Plattenbaus abgeseilt hat.

Ich spaziere durch das Spielzimmer eines Riesen. Die Kulissen des sozialen Wohnungsbaus sind sein Puppenhaus: Erst ordentlich eingerichtet, dann die Geduld verloren, Mensch und Ding in Lücken gestopft und zum Schluss die Treppenhäuser mit dem verbleibenden Unrat verschlossen.

Ein Wohnblock mit gefliester Fassade kehrt die Innenansicht einer Metzgerei nach außen. In den Wohneinheiten tun sie sich weh, verwüsten ihre Seelen und zertrümmern ihre Träume. Auf des Messers Schneide geht's ans Eingemachte. Menschliche Regungen fließen über die Dachrinnen ab. Der Regen verwischt ihre Spur.

Der Anstrich in Rosa am Nachbargebäude mitsamt seinen politischen und sozialen Versprechen und der Hoffnung auf Wohlstand hielt der Lebensrealität nicht Stand. Der Anstrich bröckelt von der Fassade wie das Rouge von den Wangen der sich nach Liebe Sehnenen nach einem Tag voller Enttäuschungen. Nur der tägliche Sonnenuntergang gewährt dem Haus für ein paar Minuten Verbrämung der Realität. Dann färbt sich der Horizont über den Dächern apricot und Flamingos fliegen mit den Träumen der Bewohner:innen über den Plattenbau.

Auf dem Weg bis zur Endhaltestelle verlieren sich die Bilder. An einer Shoppingmall wirbt die nackte Silhouette einer Frau für kosmetische Eingriffe. Das Gebäude steht leer. Da wo einst Hautfalten geglättet wurden, zeigt das Mauerwerk Risse.

Ich gehe bis zum Wendekreis der Straßenbahn, die ihre Fahrt bis Schichtende in perpetuum fortsetzt und da – schon aus der Ferne sehe ich sie - die ‚Kompagnie der Fahrgäst:innen‘ auf ihrer Tour mit ‚A Chorus Line‘. Mit großer Selbstverständlichkeit reihe ich mich ein in die Inszenierung der Alltagsrealität: *Standbein, Spielbein uuuuuund Dehnen.*

In der Schleife herrscht Aufregung. Straßenbahnfahrer:innen verlassen ihre Kabinen und versammeln sich im vordersten Wagen einer Tram, die in zweiter Position auf Abfahrt wartet. Der Reinigungstrupp versucht, sich durch polierte Fensterscheiben Klarheit zu verschaffen.

Doppelgleisig stehen jeweils drei Tattras der Linien 12 und 13 hintereinander. Die vordersten beiden blockieren die Geleise. Keine Fahrer:in, nirgends.

Kann noch kommen, sollte kommen, müsste kommen, wird gleich da sein.  
Oder auch nicht.

In diesem Falle nicht.  
Wolken dräuen.

*Stella: „Haven't you ever ridden on that streetcar?“*

*Blanche: “It brought me here – where I am not wanted and where I am ashamed to be”*

A bang of consciousness: Die Fahrgäst:innen transzendieren Gegenwart und Ewigkeit..

Nach einer dreiviertel Stunde werden die beiden Straßenbahnen der Linien 12 und 13 von herbeigerufenen Bediensteten der Betreiber:innengesellschaft weggefahren.

*Einatmen, ausatmen, plié*

Sie nehmen uns nicht auf. Sie überlassen uns, uns selbst.

Endstation Sehnsucht.

---

bc

Belgrade und Berlin 2022/ 2020

Zitate aus ‚a Streetcar named desire‘, Tennessee Williams